

mergen, zu verantworten¹. Ihm antwortet der Professor Martin Wittenberg aus Neuendettelsau¹, der seinem Kollegen in vielem zustimmt, freilich Röm 9—11 etwas anders interpretiert. Allerdings meint Wittenberg aber auch aus dem Massenmord an sechs Millionen Juden das Gericht Gottes über das jüdische Volk ableiten zu können. „Ich habe es immer als kindisch empfunden, wenn man beim Blick auf die Judenverfolgungen nur die Bosheit der Menschen, insonderheit der Christen, sehen wollte, und nicht auch die Hand Gottes“ (S. 19). So erfährt also Hitler, wenn er auch „zu den grauenhaften Knechten“ von Gottes angeblichem Gericht gehört, eine pseudo-theologische Apologie, die das schauerhafteste darstellt, was in derlei Literatur bisher zu lesen war. Dafür, daß in solchen Ausführungen eines theologisch pervertierten und rassistischen Antisemitismus auch der politische nicht fehlen darf, sorgt J. J. Hecht aus Buenos Aires. Er behauptet, die Skandale „in der jüdischen Finanzwelt“ hätten neben anderen auch zur „Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933“ beigetragen (S. 29).

Schließlich sei noch auf eine bezeichnende Äußerung M. Wittenbergs verwiesen (S. 30), der vorgibt zu wissen, daß Juden, wenn sie mit Christen sprächen, nicht offen mit diesen redeten, sondern der Jude wird verschweigen, „was im Herzen Israels an Fragen um jüdische Schuld lebt“.

Wahrscheinlich hat Wittenberg hier wenigstens insofern eine Teilwahrheit ausgesprochen, als nämlich ein Jude, wenn er noch einen Rest von Charakter hat, mit den Herren Mehl, Wittenberg und Hecht (sowie deren Gesinnungsfreunden bzw. denen, die in falsch verstandener „Bruderschaft“ von ihnen nicht total und auch in aller Öffentlichkeit abrücken), überhaupt nicht reden wird. Hier kann es nur noch ein eisiges Schweigen geben! Vielleicht darf man aber hoffen, daß in weiten Kreisen katholischer und evangelischer Christen ein heilsames Entsetzen herrschen werde, wenn sie erkennen, in welcher Gesellschaft sie sich auch heute noch befinden.

Dr. E. L. Ehrlich, Basel

Kann man dieses Heft anders lesen als mit Bewegung und Furcht, ob denn das Leid, das unser Geschlecht über Israel gebracht hat, aufs neue und noch mehr geschehen soll?

Die Aufsätze sind erfüllt von einer erschütternden Selbstsicherheit. Sie vergessen, was die Väter wußten und was die Kirche hoffentlich immer weiß: daß die Droh- und Strafworte gegen Israel im Alten und Neuen Bund mit „größerem Ernst als anderen uns selber gelten“ (Origines im Römerbriefkommentar zu Römer 2, 21—24). Origines und die Väter wissen und sagen von den Juden: Sie sind und bleiben unsere Brüder, die sich nur später mit uns vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unseren Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns erweckt haben. Diese Sinnesweise der ältesten Kirche verschwand erst, als das Christentum römische Staatsreligion geworden war und das römische Heidentum in Massen, mit seinem Haß und seiner Verachtung der Juden, einem höchst profanen Antisemitismus, teils willig, teils gedrängt in die Kirche eingetreten war. Jetzt wird der Ton in den Schriften der Christen feindseliger, der Brudernamen verschwindet. Die Hoffnung auf eine künftige Bekehrung der Synagoge wird allenfalls noch als theoretisches Wissen festgehalten, da ja die Bibel davon sprach. Aber die Erwartung wird in den entlegensten Winkel der Zukunft, in die letzte Zeit vor dem Jüngsten Tag verlegt (vgl. etwa meinen Aufsatz: Kirche und Synagoge in der früheren Auslegung des Römerbriefes, in: Theologische Quartalsschrift 134, 1954, S. 290—318).

Ist die Behauptung, Israels Gottesdienst sei die Anbetung eines „selbstkonstruierten Götzen“, nicht erschreckend? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch unser Gott. Noch gelten von Israel des Paulus Worte: „Sie haben Eifer für Gott, wenn auch ohne Einsicht“ (Römer 10, 2). Wenn auch ohne Einsicht. Aber es bleibt Israels Ehre, daß es Eifer hat für Gott. Von welchem Volk kann dies in gleicher Weise gesagt werden? Und „Gott reut es seiner Gnadengaben nicht und er nimmt seine Berufung nicht zurück“ (Römer 11, 29). Für die

Kirche und die christliche Theologie ist Israel immer noch ein auserwähltes Volk.

Professor D. Dr. Karl Hermann Schelkle, Tübingen

14d) Gegen den Totalanspruch der Soziologie

Das nachstehende — an die Wochenzeitung „Die Zeit“ gerichtete, aber von dieser unveröffentlichte — Schreiben erhielten wir von dem Unterzeichneten zum Abdruck:

Sehr geehrte Herren,
wir möchten Sie bitten, als Antwort auf G. Schoenberners Rezension über das von uns mitverantwortete Taschenbuch „Judenfeindschaft“ (Die Zeit, Nr. 40, Hamburg, 4. Okt. 1963) den folgenden Leserbrief abdrucken zu wollen:

G. Schoenberner macht es sich allzu leicht, wenn er meint, er könne das Phänomen der „Judenfeindschaft“ (oder, wie er es unzutreffend bezeichnet: „Antisemitismus“) in den Griff bekommen, verfaßte man nur eine „ausgreifende Soziologie des Antisemitismus“. Der Rezensent unterschiebt den Verfassern der verschiedenen Artikel „eine prinzipielle Skepsis gegenüber den Sozialwissenschaften“, obwohl er diesen Vorwurf immerhin später bei der Besprechung der Aufsätze der beiden Unterzeichneten etwas einschränkt. Im übrigen ist in dem Artikel „Judenfeindschaft in Deutschland“ [s. u. S. 142] nicht nur bei den wenigen von Schoenberner zitierten Phasen der Entwicklung, sondern ständig auf die soziologische Komponente verwiesen worden. Schoenberner verkennt die Situation, wenn er glaubt, man könne durch ein methodisches „Instrumentarium“ dem Leser zum selbständigen Weiterarbeiten verhelfen. Stattdessen wurde versucht, in historischen Aufrissen die Geschichte der Judenfeindschaft darzustellen, wobei sich die Verfasser bemühten, sämtliche Faktoren, nicht nur die soziologischen, zu berücksichtigen. Schoenberner erscheint offenbar Soziologie als Patentschlüssel für die Erkenntnis äußerst vielschichtiger Probleme. Ein solches Vorgehen dürfte jedoch gerade gegenüber dem Judentum pervers sein, denn bis zur Periode, als man in Deutschland mit dem Wissensschatz von Viertelsgebildeten einen Rassenkult trieb, spielte das religiöse Moment in der Begegnung der Umwelt mit dem Judentum die wesentliche Rolle. Das gilt noch bis zum 19. Jahrhundert und seiner Konzeption vom „christlichen Staat“. Andererseits versteht sich das Judentum selbst bis heute (und schließlich seit seiner Satzung von Sinai) neben anderem vor allem auch als Religion. Klammerte man diesen Faktor aus, wie Schoenberner es will, bekäme man vom Judentum nichts anderes als eine, wenn man wohlmeinend ist, „philosemitische“ Karikatur.

Gewiß haben die Nationalsozialisten nicht allein das Geistige und Ethische der jüdischen Religion verfolgt, eben das Gebot der Liebe und Sittlichkeit. Man würde sich jedoch das Verständnis der dunkelsten Periode des deutschen Volkes verschließen, sähe man nicht auch in der Judenfeindschaft der Nationalsozialisten den Protest gegen die jüdisch-christliche Ethik, was ja übrigens von Hitler, Himmler und Konsorten wiederholt ausgesprochen wurde. Unter allen nur möglichen Verkleidungen schimmert bis heute das zählebige Erbe der pseudo-theologisch motivierten Judenfeindschaft durch, die freilich mit manchem anderen angereichert werden kann. Ein Beispiel dafür liegt gerade jetzt vor in der „Handreichung des Evangeliumsdienstes unter Israel durch die evangelisch-lutherische Kirche (Folge 5, 1963)“ [s. o. S. 76].

Von der Aversion gegen die Götterfeindschaft bei den Autoren der Antike bis zum Haß Hitlers gegen die „Erfinder des Gewissens“ geht eine direkte Linie durch die Geschichte. Es gibt, so peinlich das einem positivistischen Soziologen sein mag, keine Erklärung für die Tatsache, daß die Juden trotz aller Verfolgung und allen Versuchen, durch Selbstaufgabe der Feindschaft zu entgehen, noch vorhanden sind. Die Existenz der Juden ist nur durch das Bewußtsein zu erklären, zum Bund mit Gott berufen zu sein, mit dem einen Gott aller Menschen, der auch an die Umwelten einen Anspruch erhebt. Es liegt nahe, daß das Verhältnis zur christlichen Umwelt

besonders problematisch werden mußte, da diese doch durch den Glauben geprägt war, diesem Anspruch ihrerseits zu genügen. Schon die Schriften des Neuen Testaments und seither eine unüberschbare mannigfaltige und durch vielerlei Widersprüche charakterisierte exegetische Literatur spiegeln diesen bis in die neueste Zeit zentralen Konflikt. Es wäre allerdings unrealistisch, diese Spannung von den sozialen, psychologischen und politischen Realitäten im Verlauf der Geschichte zu isolieren. Falsch ist es jedoch, den Komplex der Judenfeindschaft derart aufzulösen, die religiösen Motive völlig mit dem Ideologieverdacht zu eliminieren, um so den ganzen Konflikt ausschließlich soziologisch zu verstehen. Es leben in der ganzen vom Christentum geprägten Welt so viele Menschen, die ohne weiteres darauf verzichten können, ihr Verhältnis zum Judentum und zu den Juden „rassistisch“ zu deuten. Man ist sehr rasch bereit, den Vorwurf des „Antisemitismus“ weit von sich zu weisen. Bringt man es aber über sich, die Abneigung, so versteckt und verschämt sie gerade heute sein mag, der obstinaten Sonderexistenz dieses Volkes gegenüber aufzugeben?

In diesem Zusammenhang sind auch für die beiden Mitarbeiter an dem kritisierten Sammelband, welche die soziologische Betrachtung zugänglicheren Aspekte der Judenfeindschaft zu behandeln hatten, die Beiträge des Herausgebers Karl Thieme die zentralen. Vor allem: sie waren nicht nur mit der exaktesten, gewissenhaftesten Akribie, sondern mit einer ständigen Wachheit des Gewissens zu leisten, die in unserer Zeit kaum ihresgleichen haben dürfte. Das Geheimnis dieser in der vorliegenden Form gewiß schwer zugänglichen Leistung

des allzufrüh Abberufenen beruhte wohl darin, daß er gerade als Christ in stets wachsendem Maße die Schwere der Verantwortung erfahren hat, selbst von jenem Anspruch „Höre Israel“ getroffen zu sein, der durch die Jahrhunderte das Schicksal der Juden bestimmt hat. Man kann auf das Verdrbliche des Judenhasses hinweisen, indem man einen Dokumentarband mit eindringlichen Texten und vor allem mit Bildern vorlegt. Das hat G. Schoenberger in vorbildlicher Weise in seinem Buche „Der Gelbe Stern“ getan [vgl. FR XIII, 50/52. S. 117]. Hier gewinnt der Leser bereits beim Durchblättern einen Eindruck von dem, wozu Judenfeindschaft führt und, in verschiedenen Graden, von jeher geführt hat.

Analysiert man jedoch diese Vorgänge, so kann man nicht von der Fülle des Stoffes „abstrahieren“, wie Schoenberger rät. Ein Rezensent eines solchen Buches würde dann mit gutem Rechte die Verfasser dieser Studien als „terribles simplificateurs“ bezeichnen.

Gewiß ist die Frage erlaubt, ob die Form eines Taschenbuches für das vorliegende Werk geeignet war, und ob nicht manche Artikel hätten flüssiger geschrieben werden müssen. Die von Schoenberger aber angestrebte „populärwissenschaftliche Darstellung“ führt allzu leicht zu Halbwahrheiten. Es erscheint uns gefährlich, einen Leser im vornhinein vom Nachdenken zu entbinden, denn gerade kritisches Denken ist die beste Prophylaxe gegen die Judenfeindschaft.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Ernst Ludwig Ehrlich

Dr. Ernst von Schenk

15. Rundschau

15/1 Das II. Oekumenische Vatikan Konzil und die Juden

Das Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen veröffentlichte am 8. November 1963 das nachstehende Communiqué über das von ihm vorgeschlagene vierte Kapitel des Schemas über den Oekumenismus¹.

a) Über die Haltung der Katholiken besonders gegenüber den Juden (Entwurf)

Heute morgen [am 8. 11. 1963] wurde den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils ein Entwurf „über die Haltung der Katholiken gegenüber den Nichtkatholiken, besonders gegenüber den Juden“ (De Catholicorum habitudine ad Nonchristianos et maxime ad Iudaeos) ausgehändigt. Dieser Entwurf liegt schon seit circa zwei Jahren vor, vorbereitet durch das Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen, dessen Präsident S. Eminenz Kardinal Augustin BEA ist. Es soll das vierte Kapitel des Schemas über den Oekumenismus bilden, dessen erste drei Kapitel bereits den Bischöfen unterbreitet worden sind.

Das Dokument ist in seinem Inhalt, Geist und in seiner Zielsetzung rein religiös. Es geht aus von einer ständig wachsenden Schätzung des heiligen Erbes der Kirche, die die Ursache dafür bildet, daß das Konzil den Juden seine Aufmerksamkeit zuwendet, und zwar ihnen nicht als einer Rasse oder einer Nation gegenüber, sondern als dem auserwählten Volk des Alten Testaments. Die klare und unzweideutige Sprache des Textes gibt dem Sekretariat das Vertrauen, daß man aus dem Dokument kein anderes Motiv herauslesen kann, als das der allumfassenden Liebe des verstorbenen Papstes Johannes, der selbst gewünscht hatte, daß dieses Thema für die Konzilsväter vorbereitet würde.

Der Entwurf handelt zuerst von der tiefen Verbindung, in der die Kirche zu dem auserwählten Volk des Alten Bundes

steht. Gemäß Gottes gnadenvollem Heilsplan hat die Kirche ihre Wurzeln in dem Bund, den Gott mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen hat. Dieser Plan des Heiles für die ganze Menschheit findet seinen Höhepunkt im Kommen Jesu Christi, des Sohnes David und des Nachkommens Abrahams dem Fleische nach. Durch Ihn wird die göttliche Berufung, die zuerst an das auserwählte Volk des Alten Testaments ergangen ist, durch Seine Kirche auf die ganze Welt ausgebreitet.

Ein zweiter Abschnitt des Entwurfes stellt dar, daß die Verantwortung für den Tod Christi auf die ganze sündige Menschheit fällt. Um für die Sünden eines jeden Menschen Sühne zu leisten, hat sich der Sohn Gottes am Kreuz geopfert. Die Rolle, welche die jüdischen Führer des Volkes in den Tagen Christi spielten, indem sie ihn ans Kreuz brachten, schließt die Schuld der ganzen Menschheit nicht aus. Aber die persönliche Schuld dieser Führer kann nicht auf das ganze jüdische Volk geladen werden, weder zur Zeit Christi, noch auf das jüdische Volk von heute. Deshalb ist es ungerecht, dieses Volk „gottesmörderisch“ zu nennen oder es als von Gott „verflucht“ zu betrachten. In seinem Brief an die Römer versichert uns der heilige Paulus, daß Gott sein Volk, das er erwählt hat, nicht verwarf.

Das vorgelegte Dokument fährt fort, indem es versichert, die Kirche könne niemals vergessen, daß Christus, seine heilige Mutter und die Apostel aus Abrahams Stamm geboren wurden.

Wenn sich das Konzilsdokument mit diesen Themen beschäftigt, befaßt es sich nicht mit den verschiedenen Ursachen des Antisemitismus. Jedenfalls bestätigt es, daß die heiligen Ereignisse der Bibel und insbesondere der Bericht über die Kreuzigung keinerlei Anlaß gebe, weder die Juden zu verachten, noch sie zu hassen oder zu verfolgen. Prediger und Katecheten, so stellt der Text fest, werden ermahnt, in diesem Punkte niemals eine gegenteilige Stellungnahme einzunehmen; weiterhin werden sie dazu ermahnt, das gegenseitige Verstehen und die Wertschätzung zu fördern.

¹ Veröffentlicht als Pressedokumentation in deutscher Sprache Nr. 32.